

NSDAP-Mitgliederdatei Millionen Deutsche waren in der Nazi-Partei. Der Historiker Dietmar Süß erklärt, wie es den Nationalsozialisten gelang, so viele unterschiedliche Gruppierungen und Schichten für sich zu gewinnen.



Nach dem „Anschluss“ Österreichs jubeln begeisterte Jungmädel des BDM (Bund deutscher Mädel) Adolf Hitler auf seiner Fahrt durch Berlin vom Flughafen zur Reichskanzlei zu.

FOTO: SCHERL / PICTURE ALLIANCE / SZ PHOTO

„Der Nationalsozialismus versprach vielen Vieles“

Nach Kriegsende behaupteten etliche Deutsche, nicht bei den Nazis mitgemacht zu haben. Doch die NSDAP und ihre angeschlossenen Organisationen durchdrangen alle Bereiche des Zusammenlebens, sagt der Augsburger Historiker Dietmar Süß.

Interview von Joachim Käppner und Robert Probst

Seit 1933 warben die Nationalsozialisten mit der Losung „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“ für nationale Geschlossenheit und ihr Ideal der „Volksgemeinschaft“. Der Historiker Dietmar Süß, seit 2013 Lehrstuhlinhaber für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Augsburg, hat sich ausführlich mit der Gesellschaft im NS-Reich befasst. Im Interview erzählt er davon, wie der schöne Schein der „Volksgemeinschaft“ die Massen anzog, und zwar nicht nur NSDAP-Mitglieder. Und er erklärt, warum man es sich zu einfach macht, bei Parteieintritten nach 1933 von Opportunismus zu sprechen.

SZ: Herr Süß, die NSDAP hatte bei Kriegsende 1945 fast neun Millionen Mitglieder. Aber die Nazis, das waren ja nicht nur die Parteimitglieder.

Dietmar Süß: Ja, es gab die NSDAP als Partei, aber zudem gab es ein ziemlich komplexes Geflecht an angeschlossenen und betreuten Organisationen. Dazu gehörte die Deutsche Arbeitsfront oder „Kraft durch Freude“. Das waren alles Teile dieses NSDAP-Konglomerats, das sich nach 1933 immer mehr zu einem bürokratischen Moloch entwickelte. Was wir nach 1933 beobachten können, ist, wie sehr sich die Macht dieser Parteiorganisation immer weiter ausdifferenzierte und weit über den ursprünglichen Aufgabenbereich der NSDAP als Partei hinauswuchs und die deutsche Gesellschaft mitprägte. Man hatte viel zu lange das Verständnis, es gehe dabei nur allein um diese auf Hitler zentrierte Organisation, die im Grunde nur durch Propaganda und durch martialisches Aufmärsche der Reichsparteitage lebte. Übersehen wurde dabei, wie diese Organisation in vielfältiger Weise die ganze Gesellschaft durchdrang, mobilisierte, Aufstiegschancen ermöglichte und weit über die Mitgliedschaft in der Partei hinaus zentral für die Umformung dieser Gesellschaft nach 1933 war.

Macht es einen Unterschied, ob jemand Parteigenosse war oder etwa nur im Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK), das manche nach 1945 als NSDAP-fern stilisierten?

Ich wäre generell sehr zurückhaltend, aus einer bloßen Mitgliedschaft auf individuelles Verhalten zu schließen. Denn dem Umkehrschluss, dass eine Mitgliedschaft im Kraftfahrerkorps oder im NS-Lehrerbund keine Form von Zustimmung zum Nationalsozialismus sei, würde ich auch nicht zustimmen. Es war durchaus möglich, bei den NS-Kraftfahrern dabei zu sein und sich im Zweiten Weltkrieg systematisch an Ver-

DiDigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

brechen im Osten zu beteiligen. Keinen Eintrag über eine Person in der NSDAP-Kartei zu finden, sagt eben nicht im Umkehrschluss, dass dieser Mensch dem Nationalsozialismus indifferent, gleichgültig oder gar ablehnend gegenüberstand.

Was machte die besondere Anziehungskraft der NSDAP am Ende der Weimarer Republik aus?

Ein ganz zentraler Faktor war diese Fähigkeit, unterschiedliche Gruppierungen und Schichten anzusprechen, diese Mobilisierung gegen die Weimarer Republik als sozial übergreifendes Projekt, das anschlussfähig wurde für unterschiedliche Kreise – vor allem die vom Abstieg bedrohten oder sich bedroht fühlenden Menschen während der Weltwirtschaftskrise. Dazu kommt das

„Der Nationalsozialismus war integraler Bestandteil der deutschen Gesellschaft.“

Ideenangebot der „Volksgemeinschaft“, das suggeriert, die Spaltung der Gesellschaft überwinden zu können. Und nicht zu vergessen, die Inszenierung als Jugendbewegung, in der junge Männer eine Art nachholender Kriegserfahrung zu erleben hofften.

Als die NSDAP noch eine Splitterpartei war, mussten Parteimitglieder ja auch mit beruflichen oder familiären Konsequenzen rechnen.

Klar, mit Mitgliedschaften ist man bis 1930 noch anders umgegangen. Es gab aber viele, die mit dieser Gewaltbereitschaft gar kein Problem hatten und sich im Brauhandel öffentlich zeigten und bereit waren, gewisse Nachteile in Kauf zu nehmen.

Wie entwickelte sich die Partei nach der Machübertragung?

Die NSDAP durchlief nach 1933 einen systematischen Bürokratisierungsprozess. Sie war eine finanzstarke Organisation, die den sozialen Aufstieg ermöglichen konnte. Einzelnen Mitgliedern ermöglichte sie den Zugriff auf staatliche Ressourcen. Der Begriff des Opportunismus beschreibt dies nicht angemessen und verharmlost auch. Bei „Opportunismus“ schwingt zu wenig mit, dass es dabei immer wieder um handfeste materielle Interessen ging. Darum würde ich sagen: Vorsicht vor dieser sprachlichen Falle.

Viele Deutsche hofften ja auf Posten und wurden dann „Politische Leiter“, bei-

spielsweise Blockwart oder Ortsgruppenleiter.

Man muss sich vergegenwärtigen, dass die große Mehrheit dieser Leiter in den NS-Verbänden nicht hauptamtlich, sondern in unterschiedlicher Weise ehrenamtlich tätig waren, also unentgeltlich. Ob das nun in der HJ oder in den unbesoldeten Parteiämtern war – das waren besondere Formen von Machtstrukturen, die die Leute für sich zu nutzen suchten. Und das eben nicht nur in der NSDAP, sondern auch in den angeschlossenen und betreuten Organisationen. Die Leute brachten sich ein, und dafür musste man kein 100-prozentiger ideologischer Nationalsozialist sein. Der Nationalsozialismus war keine hermetisch abgeschlossene Weltanschauung, sondern ein völkisch-rassistischer Ideenpool, der vielen Vieles versprach und auch traditionell bürgerliche Werthaltungen einband. Die Teilidentität von Zielen ermöglichte das Mitmachen – und bot nach 1945 dann die Möglichkeit, auf die eigene Distanz zu verweisen.

Die Menschen wurden so gewissermaßen zu Mosaiksteinen der Diktatur?

Ja. Die Leute passten sich an und profitierten, mancher mehr, manche weniger.

Eine Millionenorganisation der NSDAP war die Deutsche Arbeitsfront (DAF) – seit 1933 ein Zwangszusammenschluss von Arbeitgebern und Arbeitnehmern.

Man wurde „freiwillig“ Mitglied, aber es war so etwas wie ein freiwilliger Zwang.



Der Historiker Dietmar Süß forscht vor allem zur Geschichte der Gewalt sowie zur Geschichte der Arbeit und der sozialen Bewegungen. Zu seinen bekanntesten Büchern zählt „Tod aus der Luft. Kriegsgesellschaft und Luftkrieg in Deutschland und England“ (München 2011) sowie „Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Die deutsche Gesellschaft im Dritten Reich“ (München 2017).

FOTO: STEPHAN RUMPF

Zum Engagement dort wurde man aber nicht gezwungen. Gleichzeitig wurde aber lange unterschätzt, dass beispielsweise die DAF mit ihren zahllosen wissenschaftlichen Experten und Plänen für einen völkischen Wohlfahrtsstaat eine zentrale Institution bei der Durchsetzung der rassistischen NS-Arbeitsideologie war. Das war kein friedlicher Ort der Betriebsgemeinschaft, sondern ein Ort von Gewalt und Ausgrenzung.

Und die DAF war ebenfalls nach dem Führerprinzip organisiert.

Für das Verständnis des Nationalsozialismus gehören diese Organisationen zentral dazu, nicht nur auf der Ebene ihrer mediokreren Führungsfiguren wie Robert Ley, sondern auf der Ebene derer, die sich in den Betrieben für die Etablierung einer NS-Leistungs-ideologie engagiert haben. Dafür ist die DAF die zentrale Organisation gewesen.

Gibt es noch andere Beispiele solcher Massenorganisationen?

Die Freizeitorganisation „Kraft durch Freude“ spielte in der NS-Propaganda eine ganz wichtige Rolle bei der Frage nach der Wirkungskraft volksgemeinschaftlicher Ideologie. Also die Vorstellung, dass es eine klassenübergreifende, gemeinschaftsstiftende Form des Freizeitverhaltens gäbe. Dabei hatte die KdF, wie man seit Jahren weiß, einen klaren klassenspezifischen Charakter. Denn die wirklich schönen Reisen nach Madeira oder an die norwegischen Fjorde machte natürlich nicht die Arbeiterklasse, sondern zumeist die gehobene Mittelschicht der Angestellten. Diese klassenspezifischen Ungleichheiten wurden nur propagandistisch aufgehoben durch die Rhetorik von der „Volksgemeinschaft“. Aber auf den Dampfern nach Madeira waren die Decks nicht alle gleich.

Wie konnte man am Ende also „Mitläufer“ gewesen sein, wenn Staat, Partei und Gesellschaft so eng verflochten waren, wie eben geschildert?

Der Klassiker sind ja solche Buchtitel wie „Herrschaft und Gesellschaft im Dritten Reich“. In solchen Titeln liegt das eigentliche Problem, denn beide Elemente waren unmittelbar miteinander verflochten. Der Nationalsozialismus war keine Form des Fremdkörpers, sondern integraler Bestandteil der deutschen Gesellschaft – und keine Art von Ufo, das in Deutschland eingeflogen ist. Darum ist es ganz wichtig, Herrschaft und Gesellschaft nicht als getrennte Welten zu denken. Sonst sitzt man dem Bild von einer schwachen NSDAP auf, wie es nach 1945 während der Entnazifizierung von den Beteiligten gezeichnet worden ist. Denn weil die Alliierten zunächst stark auf die NSDAP-Mitgliedschaft schauten, be-

mühten sich viele, ihre Mitgliedschaft als einen Ausdruck einer nicht besonders großen Form der Mobilisierung darzustellen, als bloße Formalie, um sich selbst zu entlasten. An dieser Erzählung haben übrigens auch die Historiker der 1960- und 1970er-Jahre kräftig mitgeschrieben.

Ein paar Jahrzehnte später hieß es dann „Opa war kein Nazi“, wie ein Buchtitel es im Jahr 2002 so griffig zusammenfasste.

Man muss sich nur vergegenwärtigen, mit welcher Leidenschaft und welcher Härte die Auseinandersetzung um die Wehrmachtsausstellung 1995 geführt wurde, also um die Verbrechen von Hitlers Wehrmacht. Das Bündnis der Ablehnung reichte damals von ganz rechts bis in die bürgerliche Mitte. Mit einer erstaunlichen Ignoranz in Bezug auf das, was ja alles bekannt war,

„Mit einer erstaunlichen Ignoranz wurde eine Art Schutzwall um die eigenen Familien gelegt.“

wurde eine Art Schutzwall um die eigenen Familien gelegt. „Opa war kein Nazi“ entstand ja in einer Zeit eines großen Erinnerungsbooms an die Jahre 1944/45. Dabei konkurrierten unterschiedliche Erinnerungen die Auseinandersetzung. Neben der Gewalt des Nationalsozialismus ging es dabei auch um die Erfahrungen von Flucht und Vertreibung zu sprechen. Die Vorstellung, dass es in der eigenen Familie eine Form von NS-Vergangenheit gibt, haut auch – da bin ich ganz sicher – keinen Schüler in der zwölften Klasse mehr um und wird auch in den Familien zu keinen Verwerfungen mehr führen. Der Geschichtsunterricht hat sich doch geändert. Die Qualität der meisten Lehrbücher ist inzwischen deutlich dif-

Und wie schaut es heute aus, noch mal 25 Jahre später?

Diese Familienerinnerung hat sich seither ziemlich deutlich verändert. Das gilt sowohl für die Erfahrung von Flucht und Vertreibung, über die zu sprechen lange schon kein Tabubruch mehr ist, auch Gewalterfahrungen in diesem Zusammenhang sind stärker präsent. Es ist also keine Form, wie das mancher glaubte, von „Revanchismus“ mehr, über die Erfahrung von Flucht und Vertreibung zu sprechen. Die Vorstellung, dass es in der eigenen Familie eine Form von NS-Vergangenheit gibt, haut auch – da bin ich ganz sicher – keinen Schüler in der zwölften Klasse mehr um und wird auch in den Familien zu keinen Verwerfungen mehr führen. Der Geschichtsunterricht hat sich doch geändert. Die Qualität der meisten Lehrbücher ist inzwischen deutlich dif-

ferenzierter als noch vor zehn, fünfzehn Jahren. Es gibt eine Vielzahl von engagierten Geschichtslehrerinnen und -lehrern, die eine gute Arbeit machen. Die Schülerinnen und Schüler haben sich verändert, aber es gibt doch neben manchen problematischen Entwicklungen auch viele, die ein ernsthaftes Interesse am Thema Nationalsozialismus und Holocaust zeigen.

Sie blicken also positiv auf die Jugend und ihre Geschichtskenntnisse?

Ich würde nicht immer dieses Klagelied über den Wissensuntergang bei einer jüngeren Generation anstimmen, nur weil die vermeintlich Selbstverständliches nicht mehr in der gleichen Weise abrufen können, wie das vielleicht vor 20 Jahren der Fall war. Diese Generation kann anders und ich würde ihr viel mehr zutrauen.

Zum Abschluss: Könnte die digitale Verfügbarkeit der NSDAP-Mitgliederkartei den Umgang mit der NS-Geschichte oder der Erinnerungskultur einen neuen Schub geben?

Also, dass dieser neue Zugang die Erinnerungskultur verändern wird, das glaube ich nicht. Denn mehr als eine selektive Information über einen bestimmten Zeitpunkt bekommt man ja erst einmal gar nicht. Die Suche an sich kann auch ganz unterschiedliche Motive haben. Und sie hat schon lange nicht mehr diesen Moment des Tabubruchs. Gleichzeitig ermöglicht die Suche aber der Generation der Digital Natives einen niedrigschwelligen Zugang zu einem persönlichen Einstieg in die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Und das ist das Interessante daran.

DIE NSDAP-KARTEI



Mehr als zehn Millionen Menschen traten einst der NSDAP bei. Auf sz.de können Sie suchen, ob jemand aus Ihrer Familie dazu zählte – einfach den QR-Code mit dem Handy scannen. Zeitungsabonnenten können sich kostenlos den Digital-Zugang freischalten lassen; telefonisch unter 089/2183-8000 oder per E-Mail an sz-digital@sz.de.
» sz.de/nsdap

rprobs

SZ20260702S1073066